

Thätigkeit der Gesellschaft

(MÄRZ — JUNI 1884).

Seit Veröffentlichung des letzten Berichtes über die Thätigkeit der Gesellschaft (S. 76 ff dieses Bandes) ist die definitive Zustimmung der Reichsregierung zu dem in der Denkschrift der Gesellschaft vom 12. Juni v. J. entwickelten Programm und die Bewilligung der für die Aussendung einer neuen Expedition in das südliche Congobecken erforderliche Mittel erfolgt. Letztere konnten zwar nicht ganz in der erbetenen Höhe bewilligt werden, dürften aber ausreichend sein, um in jeder Hinsicht eine zweckentsprechende Ausrüstung zu ermöglichen. Der Vorstand der Gesellschaft hat sofort nach Ausspruch der Bewilligung die schon vorher vorbereitete Organisation der neuen Expedition in die Hand genommen. Als Mitglieder der Expedition wurden gewählt:

Premier-Lieutenant E. Schulze in Strassburg i. E., Leiter der Expedition.

Premier-Lieutenant Kunth in Neu-Breisach, Topograph.

Assistenzarzt d. R. Dr. med. Wolff in Britz bei Berlin, Arzt und Vertreter der Anthropologie.

Real-Gymnasial-Lehrer Dr. phil. Büttner in Potsdam, Botaniker, zugleich zur Wahrnehmung der zoologischen und mineralogischen Sammlungen.

Der schwere und unersetzliche Verlust, welchen die deutsche Afrikaforschung und die Afrikanische Gesellschaft insbesondere durch den Tod ihres Reisenden Dr. Pogge erlitten hat, ist an der Spitze dieses Heftes gewürdigt worden. Sein letzter wichtiger Bericht und die Nachrichten über sein Ende finden sich S. 205 ff. abgedruckt.

Ebenso sind alle von der Ostafrikanischen Expedition eingegangenen Nachrichten, bis Ende August 1883 reichend, zum Abdruck gelangt.

Von Herrn Flegel sind seit Antritt seiner zweiten Adamaua-Reise keine Nachrichten eingegangen.*)

*) In Petermann's Mittheilungen S. 93 dieses Jahrgangs wird der Afrikanischen Gesellschaft der Vorwurf gemacht, daß sie die von Flegel eingesandte «grosse» ausgearbeitete Karte seiner ersten Adamaua-Reise «seit längerer Zeit» unpublicirt liegen lasse. Der Vorwurf ist gänzlich unbegründet. Herr Flegel hat allerdings eine Karte seiner Routen eingesandt, zugleich aber die Bitte ausgesprochen, dieselbe

Expeditionen der Gesellschaft.

Die Ostafrikanische Expedition.

PAUL REICHARD, REISE VON KAREMA NACH KAPAMPA UND DURCH MARUNGU NACH MPALA. (Mai-Juni 1883. *)

Am 24. Mai verliess ich *Karema* zum zweiten Mal, um bei *Kirandu* über den Tanganika zu setzen, da er hier weniger breit und der Wellenschlag nicht so heftig ist. Auch kann man daselbst Boote miethen. Ich selbst legte die Strecke in dem Kutter zurück, einen Theil unserer Leute mit mir führend, während sämmtliche *ruga-ruga* und die noch in *Karema* zurückgebliebenen *pagasi* den Landweg einschlugen.

Das Schiff erreichte *Kirandu* am 26. Mai, während das *safari* den nächsten Tag dort eintraf. Nach Ankunft desselben brachte ich sogleich einen Theil der Leute nach der Insel *Mleondôô* hinüber, während meine *wanjapara* mit den Eigenthümern der zu miethenden Boote unterhandelten und schliesslich 3 Boote zu je 1 *gora* für den Eigenthümer und zu 2½ *doti* für die Ruderer, deren jedes Boot 10—12 hatte, erhielten.

Im ganzen liegen bei *Kirandu* 9 Inseln: *Mleondôô*, *Lupita*, *Ngasa*, *Kamanda*, *Muwila*, *Ntanga*, *Mfuma*, *Kapula* und eine neunte, deren Namen ich nicht erfahren habe, da man behauptete, es seien 8 und ich erst später bei der Ueberfahrt 9 zählte. Ich kann jedoch die Richtigkeit obiger Namen nicht verbürgen, da die Eingebornen selbst im Zweifel waren. Im übrigen verweise ich auf den Bericht Böhm's und will hier nur noch bemerken, dass die Bewohner des Festlandes fast sämmtliche Lebensmittel nach den Inseln bringen, um sie dort in kleinen Schobern in den Wäldern zu verbergen und in einem Kriegsfall sich selbst dorthin zurückzuziehen.

nicht so zu veröffentlichen, wie er sie eingesandt, sondern eine Neuconstruction auf Grund der vollständig eingesandten Itinerarnotizen und mit Berücksichtigung der astronomischen Ortsbestimmungen vornehmen zu lassen. Sobald diese zeitraubende und nur durch das Zusammenwirken verschiedener Mitarbeiter mögliche Arbeit beendet ist, wird die wichtige Flegel'sche Karte ohne Verzug erscheinen.

Die Redaction der Mittheilungen sieht ihre Aufgabe nicht darin, nur möglichst rasch, wenn auch auf Kosten des inneren Werthes, die Arbeiten der Reisenden zu publiciren, sondern sie ist bestrebt, unter der dankenswerthen Beihilfe verschiedener Fachmänner die Ergebnisse der Expeditionen in möglichst zuverlässiger und abgeschlossener Form zu veröffentlichen. Sie wird sich in diesem Bestreben durch so unberechtigte Angriffe, wie den oben erwähnten, nicht irre machen lassen.

*) In Berlin eingetroffen Anfang Juni 1884.

Bei Annäherung schienen die Inseln frei über dem Wasser in der Luft zu schweben und gänzlich in die Höhe verzogen, so dass z. B. eine Palme mindestens 80 m zu messen schien. Bei ruhigem heissem Wetter schweben alle Vorgebirge anscheinend ebenfalls in der Luft.

Am 29. Mai war alles nach der Insel *Mkondöä* hinübergebracht. Am 30. Morgens sandte ich den Kutter und die drei gemietheten Boote voraus nach *Kapampa* (oder *Kapapa*). Die Bootbesitzer machten zuerst Schwierigkeiten. Sie behaupteten plötzlich, in ihren Booten, welche 35, 25 und 20 Mann ausser den Ruderern fassen, könnten nur 20, 15 und 10 Platz finden. Ich brachte die Sache jedoch einfach dadurch zum Abschluss, dass ich drohte, wenn sie nicht vertragsmässig handeln wollten, würde ich ihnen die Boote einfach wegnehmen.

Am 31. Mai waren sämtliche Schiffe wohlbehalten bei *Kapampa* angekommen, nachdem zwei der Boote durch starken Wind nordwärts getrieben waren. Am 31. kam der Kutter nach *Mkondöä* zurück. Ich musste noch ein Boot mietten, um eine dritte Fahrt mit ihm zu vermeiden, da sich etwa 20 meiner Leute, als die kleine Flotte *Mkondöä* verliess, versteckt hatten, in der Hoffnung, in dem grossen Kutter übersetzen zu können. Am 1. Juni musste der Kutter wieder kalfatert werden. Nachmittags 3 Uhr fuhr ich von *Mkondöä* ab und langte um 5 Uhr bei der *Msimuinsel* an.

Da der Seegang ziemlich hoch war, musste bis 7^h Abends gewartet werden. Das Boot wollte noch bis Mitternacht bleiben. Kurz vor der Abfahrt erklärte sich der Steuermann krank. Er hatte einen sehr starken Fieberanfall, so dass ich selbst steuern musste. Morgens 5 Uhr erreichten wir *Kapampa*, nachdem wir einen weiten Bogen nach Süden beschrieben hatten. Ich schlug mein Zelt in dem kleinen Dorf auf, in welches jetzt allmählich die Bewohner zurückkehrten. Sie waren aus Angst alle entflohen, als der erste Theil des *safari* dort angelangt war.

Nachts 2 Uhr kam das Boot an. Die Leute erzählten, dass, nachdem sie um Mitternacht bei ziemlich ruhiger See die Insel verlassen hatten, plötzlich sich ein sehr heftiger Wind erhob habe, so dass alles fürchtete, das Boot würde kentern. Man sei dann zur Ueberzeugung gekommen, dass sich ein *mrosi* im Boote befinden müsse, in welchem Falle eine Ueberfahrt nicht gewagt werden kann, es sei denn, dass sich der betreffende Angesichts des *Msimu* selbst angebe. Das Boot sei sodann umgekehrt, die ganze Gesellschaft habe sich zu der *Msimuhütte* begeben, wo sich denn auch 3 Personen, ein *pagasi* und 2 Weiber selbst als *warosi* erklärt hatten. Der *pagasi* habe 2 Kinder, das eine Weib 7 Personen, das andere 3 durch Zauberei getödet. Hieraus kann man ersehen, dass wirklich Zauberkünste getrieben werden. Von

einem weiteren Verfolgen des Verbrechens wird in solchen Fällen abgesehen, da die Sache veraltet ist.

Den ganzen Tag über wurden von den *ruga-ruga* wilde Kriegstänze aufgeführt. Es hiess allgemein, wie schon von unserem Abmarsche von *Gonda* an, dass wir ausgezogen seien, Länder zu erobern, da man noch nie einen *msungu* mit *ruga-ruga* im Gefolge gesehen hatte.

Kapampa, der *mfumu* oder Häuptling des Landes, schenkte mir einen grossen Widder, welches Geschenk ich mit einem *kitambi* erwiderte. Er liess mir sagen, dass er augenkrank sei und mich deshalb nicht besuchen könne, weshalb ich ihm meine Aufwartung in seiner Hütte machte. Ein gebrechlicher Greis mit unangenehmen Zügen und ganz verschwollenen thränenden Augen sass in dem obligaten Rauche auf einer Matte in erdfarbenem arabischen Hemde und goldgesticktem Kaftan. Die Wände der als *msongä* erbauten Hütte waren mit hellrothem Thon sorgfältig geglättet und die Decke mit Schilfstreifen schön geflochten. Nachdem die gewöhnlichen Redensarten gewechselt, zog ich mich wieder zurück. Später bat der Häuptling um ein *schauri* mit meinen *wanjapara*. Diese theilten mir nach gepflogener Berathung mit, Kapampa habe den Wunsch geäussert, ich möge gegen seinen Feind *Kalimba* zu Felde ziehen. Er wolle zum Dank für meine Leute einige junge Sklavinnen schenken.

Dieser sonderbare Wunsch kam mir nicht unerwartet, da man dies schon lange vorausgesagt hatte. Es ist hier auf der ganzen Westseite der *Tanganika* bis weit ins Innere und nach Süden hin Sitte, wenn eine grössere Karavane passirt, dem Eigenthümer einige Geschenke zu machen und dann mit ihm vereint gegen seine Feinde zu ziehen. Die Beute, bestehend in Nahrungsmitteln, Sklaven und Elfenbein, gehört dem Karavanenführer, während das Land selbst dem Bundesgenossen zufällt.

Kalimba ist ein in den Hochgebirgen hausender, wegen seiner Tapferkeit und seiner Erpressungen in ganz *Marungu* gefürchteter Häuptling, zu dessen Bekämpfung selbst Araber schon vergebens ausgezogen waren. Auch Kapampa war noch im vorigen Jahre zurückgeschlagen und eine weite Strecke verfolgt worden, so dass seine Krieger ihn schliesslich in wilder Hast auf ihren Schultern über die Berge trugen. Ich liess ihm sagen, dass ich nicht dazu da sei, für die Interessen anderer zu kämpfen. Sollte sich *Kalimba* indessen bei meinem Durchzuge feindlich zeigen, so wüsste ich ihn schon allein zur Ordnung zu bringen.

Nachdem Kapampa mir auf meinen Wunsch zwei *kirangosi* für die Wege durch die Berge nach *Mpala* gegeben hatte, brach ich am Morgen des 4. Juni mit dem ganzen *safari* auf. Der Kutter fuhr mit der Bagage zu derselben Zeit ab.

Zuerst wendeten wir uns südlich, einen kleinen Rücken von

200 m Höhe überschreitend und zwischen uns und dem *Tanganika* einen in den See vorspringenden Berg lassend. Beim Abstieg öffnete sich eine schöne Aussicht auf eine weite Bucht, welche von steilen nach Osten abfallenden Bergen umgeben ist. Im Hintergrund erhebt sich allmählich bis zu einer Höhe von etwa 100 m ein Schwemmland, welches vom *Masansabach* durchflossen und ganz belaubt ist. Das sehr verschilfte Bett des wasserreichen Baches ist mit einigen Phönixpalmen geziert, während in den gutgehaltenen *schambas* schlanke Borassuspalmen der Scene ein ernstes Gepräge geben. Die hier etwa 6—700 m hohen Vorgebirge sind bis obenhin bewaldet, zahllose, jetzt noch wasserführende Rinnen sind mit dichtem Urwald bestanden. Der Bach bricht, unzählige Kaskaden bildend, durch eine an der Sohle höchstens 8 m breite Spalte hervor. Wir überschritten in der Nähe eines Dorfes den Bach und wendeten uns westlich. Auf einen vorspringenden Felsen stand ein *Msimu*, ein aufrechtstehender Stein von 1 m Höhe, welcher den Namen *Kafita* führte. Sämtliche Leute brachten ein allerdings sehr dürftiges Opfer, bestehend aus Gras, abgerissenen Zweigen oder im Vorbeigehen zugescharrttem Sande.

Nach 3stündigem Marsche erweiterte sich das Bachthal zu etwa 300 m. Die Sohle war vollständig mit 4—5 m hohem Schilf bestanden und der Weg hindurch sehr ermüdend, was die Aufnahme äusserst erschwerte. Nach 2 Stunden verengte sich das Thal wieder vollständig, so dass der Weg zuweilen im Bachbette selbst entlang führte.

Gegen 4 Uhr Nachmittag kam ein kahler Bergzug in Sicht, der Baumwuchs wurde spärlicher, es zeigten sich einzelne *schamba*. Um 5 Uhr erreichten wir äusserst ermüdet ein am Abhange erbautes Dorf, dessen Häuptling *Mchani* hiess. Von hier wendet sich der Fluss nordwärts. Die Höhen sind meist kahl und die Gegend uninteressant, da sich keine charakteristischen Formen finden. Alles ist rundlich und unschön und obgleich die Bergzüge sehr massig, die Entfernungen gross sind, so empfängt man doch nirgends einen Eindruck, wie in den Alpen. Die Einseitigkeit wird noch erhöht durch die ausserordentliche Klarheit der Luft, bei welcher man in sehr grosser Entfernung einzelne Bäume, Steine oder Menschen gut erkennen kann. Nur bei Sonnenauf- oder Untergang kommt durch die veränderte Beleuchtung einige Abwechslung in das Bild.

Die Dörfer sind ausserordentlich zahlreich, doch verschwinden die *schamba* fast ganz bei der Massigkeit der Berge. Gebaut werden Mais, *mhogo* und Bataten, sowie einige Gemüsearten und Hülsenfrüchte. Die *schamba* befinden sich oft auf den höchsten Rücken, stundenweit von den Wohnungen entfernt. Mais wird oft 3—4 mal geerntet.

Die Bewohner sind *Wanjarungu* (*Warungu* sind eigentlich die Bewohner von *Urungu* im Süden), hässliche Menschen mit kurzen Beinen, langem Oberkörper, kleinem Hinterkopf, sehr entwickelten Kinnladen und breiter Nase. Die Weiber sind besonders unschön. Die Kleidung ist dieselbe, wie schon beschrieben. Bemerkenswerth ist, dass bis nach *Manda* hin viele und grosse Kröpfe vorkommen.

Die Nacht war sehr kalt; ich schätzte die Temperatur auf höchstens 6°, da ich das Minimum-Thermometer ohne zu grosse Gefahr für dasselbe nicht aufstellen konnte.

Am 5. Juni führte der Weg meist nordwärts, immer den Bach, der oft überschritten wurde, entlang. Die Aufnahme war auch heute wieder äusserst erschwert, da fortwährend hohes Schilf die Aussicht sperrte und der Weg ununterbrochen auf- und abführte. 9^h 30 erreichten wir das Dorf *Ndua*.

Schon unterwegs war mir beim Passiren der Dörfer aufgefallen, dass man nie Weiber und Kinder, sondern nur einige Männer sah, welche sich in scheuer Entfernung hielten. Einige Dörfer waren aus Angst in eiliger Hast fast ganz verlassen worden. Auch hier in *Ndua* waren nur einige Männer anwesend, die Weiber nicht zur Rückkehr zu bewegen. Ich fand grosse *nrumbaplantagen*. Die Bäume werden armdick abgeschlagen und die Rinde zu Stoffen verarbeitet, welche jedoch recht dürftig hergestellt werden. Nachmittags bestieg ich einen sehr steilen Berg; der Aufstieg nahm 1 Stunde 20 Min. in Anspruch. Das von mir mitgenommene Hottinger'sche Aneroid, welches bis 600 Theilstriche zeigt, reichte nicht aus; den Kochapparat hatte man leider aus Versehen in das Schiff verladen. Oben eröffnete sich eine schöne Aussicht auf den *Tanganika* und die Inseln bei *Kirandu*, sowie in das Thal des *Masansa*. Nach Westen dagegen war der Blick auf ein Hochplateau, welches von anscheinend sehr tiefen Thälern durchschnitten wird, ein trister. Man sah nichts als wellenförmiges Terrain, welches mit trockenem, gelbem Gras bestanden, sonst durchaus nichts als höchstens hier und da hervorragende Felsen zeigte. Man wies mir einen aus blauer Ferne herüberschauenden Berg in NO., für Eingeborene einen Tag, also für eine Karavane 2—3 Tagereisen entfernt, welcher sich nur wenig über die anderen erhob. Es war der *Kasasia*, auf welchem 5 Wasserläufe entspringen. Alle mit Ausnahme des bei *Ndua* in den *Masansa* mündenden *Laläsa* fallen in den *Tanganika*. Der *Kinangua* mündet bei *Miriro*, der *Lulufä* bei *Songue*, der *Mlowasi* bei *Manda* und der *Lufoko* bei *Mpala*.

Kapampa hatte mehrere *wanjapara* nachgesandt, um mich nochmals aufzufordern, den *Kalimba* zu schlagen. Man brachte eine Sklavin und sagte, dass es nur ein Rachezug sein sollte, da *Kalimba* vor einigen Jahren einen leiblichen Bruder des *Kapampa*

zu sich gelockt und dann ermordet habe. Ich gab denselben Bescheid wie früher und nahm die Sklavin nicht an.

Am 6. Juni marschirten wir von 6^{1/2} bis 11^h den *Masansa* mehrmals überschreitend in nördlicher Richtung bis *Kenamine*. Der Weg war wieder sehr beschwerlich. Auf den Abhängen hatte man das Gras schon theilweise in Brand gesteckt. Während des ganzen Weges liefen zwei Barden hinter mir her; der eine brachte, durch das Schlagen einer Trommel, die er vor sich auf der Brust hielt, ein summendes Geräusch hervor; der andere war mit einem kleinen *kibuju* ausgestattet, an welchem 4 Ketten grosser Perlen befestigt waren. Er hielt das schöne Instrument mit beiden Händen vor die Brust und schlug leise die Perlenschnüre an den *kibuju* an, sodass ein liebliches Geklapper entstand. Beide sangen dazu mit an- und abschwellender Stimme herzerreissende, heulende Töne. Der Text behandelte meine Person. Als Schmuck trugen sie um die Lenden befestigte, an Schnüre aufgereichte Schilfstückchen.

Wir lagerten heute an einem ganz kleinen Dorfe, dessen sämtliche Bewohner entflohen waren und von den höchsten Berggipfeln, kaum noch unterscheidbar, unserm Treiben zusahen. Erst am Nachmittage wagten sich einige Männer zu uns herab. Es war hier geradezu kalt. Vormittags zeigte das Thermometer 19,9°, und dabei wehte ein kalter unangenehmer Wind, sodass ich mich mit dicken Kleidern versah. Die Nacht war so kalt, dass ich trotz der dicken Wollendecke nicht schlafen konnte.

Man überbrachte mir einen Ziegenbock und Mehl. Der Ziegenbock hatte die sonderbare Eigenschaft Zeug zu fressen, ich gab ihm ein altes Taschentuch, welches er alsbald verzehrte. Einem *ruga-ruga* raubte er in der Nacht seine *schucka* und verzehrte sie ebenfalls.

Am nächsten Tag brachen wir um 6^h 30 auf, erreichten um 7^h die Quelle des *Masansa* und überschritten 7^h 45 die Wasserscheide zwischen diesem und dem *Lulufia*. Wir befanden uns hier in bedeutender Höhe. Die Landschaft war grossartiger als bisher. Ein sehr weiter, langgestreckter Thalkessel zog sich mit sanfter Neigung nach N., auf beiden Seiten von hohen Bergzügen begrenzt. Nach W. hin öffnete sich das sehr weite Thal des *Lulufia* und im N. sperrte eine hohe steile Gebirgskette, die sich in westöstlicher Richtung hinzog, die Aussicht. Ein kleiner Bach entsprang hier, der Boden war vielfach sumpfig. Die Ränder der sehr zahlreichen Wasserläufe waren mit Schilf und niederen Mimosen bestanden. Die Flora (grellfarbige Blumen und behaarte Kräuter) erinnerte an die der Alpen; in einem Bache mass ich die Temperatur des Wassers zu 3,4° C.

11^h 35 kamen wir an den Fuss eines sehr hohen, steilen Bergrückens, welchen wir 12^h 45 erstiegen hatten. Das Aneroid

reichte wieder nicht aus, die Marke stiess oben an den Spalt an. Nach W. öffnete sich das Thal zweier kleiner sich unweit ihrer Quellen vereinigender Bäche, die ganze Mulde war mit dichtem Urwalde bestanden, in dessen Mitte etwa 100 m tiefer ein mit *boma* und Wall umgebenes Dorf erbaut war. Es war der Sitz des gefürchteten *Kalimba*, zählte aber nur etwa 20 Hütten.

Sobald wir unten im Dorfe bemerkt wurden, erhob sich dort grosses Geschrei und wilde Kriegstänze wurden aufgeführt. Die Weiber und Kinder sah man durch das Gebüsch huschend das Thal hinabeilen, während unten nach und nach eine Menge Krieger sich sammelten.

Ich liess durch den *kirangosi* aus *Kapampa* den Wilden zurufen, dass ich nicht in feindlicher Absicht gekommen sei, sondern nur lagern wolle und morgen wieder abziehen werde. Wildes Geschrei war die Antwort. Ich wiederholte meine Erklärung. Hierauf entgegnete man, dass niemand hier zu lagern hätte und dass wir uns eiligst weiter scheren sollten; wenn nicht, müsse der *msungu* heute sterben und seine Leute würden zu Sklaven gemacht. Die Drohung wurde mit den gemeinsten Schimpfworten geschlossen und schliesslich schoss man als Zeichen der Kriegserklärung einen Pfeil ab. Ich liess nun die *msigo* mit den Weibern und Kindern unter Bewachung etwas zurückbringen und schritt sofort zum Angriffe, mit den *ruga-ruga* voranstürzend. Als wir bis auf zwei Schritte an das Dickicht herangekommen waren, flogen uns eine Menge Pfeile entgegen. Ein neben mir stehender *ruga-ruga* wurde an dem rechten Oberschenkel getroffen, sodass er sofort niederstürzte. Ein zweiter Pfeil flog unmittelbar an mir vorbei, einem andern seitlich in die Brust. Die Leute schossen ohne jemanden sehen zu können in's Gebüsch, welches ganz voller Wilden steckte, wagten sich jedoch nicht an den das Dickicht durchschneidenden Pfad, besonders da auch mit vergifteten Pfeilen geschossen wurde. Als ich deshalb befahl, etwas zurückzugehen, um einen andern Punkt zum Angriffe ausfindig zu machen, entstand im Dorfe fürchtbares Hohngeschrei ob der abgeschlagenen Attacke. Ich selbst wendete mich mit einem Theil der Leute der Anhöhe rechts zu, von wo aus man bequem auf 160 m ins Dorf schiessen konnte. Mein erster Schuss traf einen hinter der *boma* knieenden, welcher auf fuhr, wankte und hinter einer Hütte niederstürzte. Ein anderer fiel ebenfalls getroffen zusammen, machte sich aber wieder auf und entfloh. Nach einigen weiteren Schüssen war das Dorf ganz leer. Ich liess nun wieder angreifen und gleich darauf drangen die Leute die *boma* übersteigend in das Dorf ein. Der Feind hatte 3 Tode und eine Anzahl Verwundete. Wir erbeuteten eine Menge Trommeln und *nganga*. Lebensmittel fanden sich nur wenig.

Ein Theil der *ruga-ruga* zog aus, erstürmte und verbrannte nach kurzer Gegenwehr ein zweites Dorf in der Nähe, wo einige Ziegen erbeutet wurden. Zur Vertreibung der fortwährend die Höhen umschwärmenden Wilden machte ich mich mit einigen Leuten auf, doch hielt der Feind nicht Stand. Nur in dem schon niedergebrannten Dorfe schien sich ein Haufe festsetzen zu wollen, welcher jedoch schleunigst die Flucht ergriff, als ich einen von ihnen niederschoss. Einem andern, der wohl keine Ahnung von der Tragweite eines Gewehres hatte, zerschmetterte ich den linken Oberarm und erbeutete seinen Bogen und Pfeile. Als ich in's Lager zurückgekehrt war, überbrachten mir die mitgelaufenen *Warungu* feierlichst die abgeschnittenen Geschlechtstheile eines im Dorfe gefundenen Todten, ich lehnte jedoch höflichst dankend die merkwürdige Trophäe ab. Den Kopf des Todten hatte man abgeschnitten und war eben damit beschäftigt, die Vorderzähne herauszuschlagen, um sie als unberechtigte Trophäe umzuhängen.

Das Dickicht war nun noch von Feinden angefüllt, die wir nicht vertreiben konnten, da an ein Eindringen nicht zu denken war. Ueber die *boma* flogen alle Augenblicke Pfeile, man schien es hauptsächlich auf mich abgesehen zu haben, so dass ich mehrmals meinen Platz zum Essen wechseln musste. Einem *ruga-ruga*, der auf das Dach gestiegen war, um ein Hammelfell auszubreiten, fuhr ein Pfeil tief in die rechte Seite, sodass er herunterstürzte, jedoch wie alle übrigen Verwundeten, den nächsten Tag wieder marschiren konnte. Im weiteren Verlaufe des Tages wurde noch ein *Marungu* getödtet, dem einer der *wanjapara* Kapampä's das Hinterhaupt auslöste, um es dem *mfumu* als Siegeszeichen zu bringen, wobei er sicher nicht verfehlt hat, sich selbst als den Ueberwinder des Erschlagenen anzugeben.

Die Situation war nun trotz des Sieges keine angenehme, da ich mich für einen Kampf nicht vorgesehen hatte und die Munition fast zu Ende war. Der Vorsicht halber liess ich sämtliche Dächer abdecken, damit das Dorf nicht in Brand geschossen werden konnte. Die Nacht war so ungemüthlich, dass ich sie so leicht nicht vergessen werde. An Schlaf war natürlich nicht zu denken. Kaum war die Dunkelheit angebrochen, als von allen Seiten das Geheul ertönte: *lelo wafua* (heute müsst ihr sterben) und einige Leute die *boma* zu übersteigen versuchten, doch wurde der Angriff durch einige Schüsse abgeschlagen. Wir wurden die ganze Nacht bis gegen Morgen beunruhigt, doch hielten wir strenge Wache; ich rief die Leute alle halbe Stunde an.

Ich bemerke ausdrücklich, dass wir, freilich abweichend von anderen Reisenden, als das einzig richtige Verfahren erkannt haben, Feindlichkeiten von Seiten der Eingeborenen sofort zu

erwidern, da jede unzeitige Nachsicht, auch in der Art der Kriegsführung, einzig als Schwäche oder Furcht ausgelegt wird, wodurch dann die Situation erst recht gefährlich werden kann.

Den nächsten Morgen brachen wir mit Sonnenaufgang auf, nachdem das Dorf in Brand gesteckt worden war. Unsere anfänglich beabsichtigte Route konnten wir nun des Mangels an Munition wegen nicht verfolgen. Wir schlugen vielmehr einen nach W. führenden Weg ein, um sobald wie möglich das Gebiet von *Songue* zu erreichen. Ich war so abgespannt, dass es mir unmöglich war den Weg aufzunehmen. Zunächst stiegen wir wieder in das Thal des *Lulufia* hinab. Dasselbe erweiterte sich bald auf etwa 500 m. Zahlreiche Dörfer standen dort und die ganze Thalsole war bebaut. Man hatte gerade mit der Ernte des Mais begonnen; derselbe gedeiht hier ausserordentlich; die Kolben hatten meist eine Länge von 25—30 cm. Die Dörfer waren ohne Ausnahme verlassen, man sah die Bewohner als kleine Punkte auf den hohen kahlen Bergen. Zuweilen ertönte furchtbares Geschimpfe von näheren, jedoch unzugänglichen Punkten. Meine Leute benutzten die Gelegenheit und beluden sich mit Lebensmitteln, was ich ihnen auch nicht wehrte. Der Weg führte mehrere Male über den *Lulufia*, auf Brücken aus ausgehöhlten Baumstämmen.

Nach 5stündigem Marsche schlugen wir unser Lager in einem gleichfalls verlassenem grossen Dorfe auf, welches unmittelbar am *Lulufia* lag, von einem sehr üppigen Pandanusbestande umgeben. An der dem Flusse zugekehrten Seite befand sich in seinem Schatten ein grosser *msimu*, bestehend aus einem geschnitzten Holz, in dessen obern Ende die *ganga* eingefügt war. Um dasselbe hatte man aus Thon eine kreisförmige Tenne von ungefähr 3 m Durchmesser mit erhöhtem Rande geglättet. Im Dorfe selbst standen grosse Sykomoren, in deren Aesten sich ganze Schaaren von Schildkröten kräczend umhertummelten. Ein einziger zurückgebliebener *Marungu* bat, man möge keinen der heiligen Vögel schiessen, da dieselben *kalanga* (Erdnüsse) vom Tanganika herbeischleppten. Das Dorf gehörte dem Kapampa, dem Onkel des Kalimba. Er soll ein mächtiger Zauberer sein.

Ich liess dem Kapampa, welcher sich mit einer grossen Menge Menschen auf einem nahen Hügel befand, zurufen, er möge zurückkehren, um sein Eigenthum zu beschützen. Im andern Falle würde ich Lebensmittel einfach nehmen. Er bat darauf nur, man möge sein Dorf nicht in Brand stecken, sonst sollten wir nehmen, was uns beliebte. Wir machten von diesem Zugeständnisse denn auch den umfassendsten Gebrauch und ich selbst sammelte eine Menge ethnographischer Gegenstände, besonders schöne Schnitzereien.

Auch diese und ganz besonders die vorige Nacht in *Kalimba* hatten wir alle von der grossen Kälte sehr zu leiden; morgens hatte man so steife Finger, dass man kaum etwas halten konnte.

Am 9. Juni brach das *safari* um 6 $\frac{1}{2}$ ^h auf und erreichte immer nach W., dem Laufe des *Lulufia* folgend, um 11 $\frac{1}{2}$ ^h das zu *Songue* gehörige Dorf *Kiliwa*. Der Weg war wie immer sehr beschwerlich; wir stiegen stark ab, sodass wir bald bewaldete Höhen erreichten. Das Thal verengerte sich wieder vollständig, die Gewässer stürzten tosend über die Felsen. Die Abhänge waren mit vielen jetzt blühenden Aloë bestanden. Nach 4stündigem Marsche erreichten wir, einen steilen Berg von etwa 500 m Höhe hinabsteigend, das Land *Songue*. Trotzdem ich den *Wirangosi* vorausgeschickt hatte, um die Bewohner zu beruhigen, war doch alles entflohen, und da niemand zum Verkauf von Lebensmitteln kam, so liess ich das nothwendige nehmen.

Am 10. Juni marschirten wir, Anfangs in SO.-Richtung, dann östlich einen steilen etwa 300 m hohen Berg hinabsteigend. Zuletzt wendete sich der Weg nördlich; 9^h 20 wurde der *Lulufia* überschritten. Das Wasser war brusttief und sehr reissend.

Am 10. 2^h lagerten wir etwa 400 m über dem *Tanganika* in dem gleichfalls verlassenem *Kitimbe*. Hier starb ein *pagasi* an Dysenterie und wurde nach Sitte der *Wanjammuesi* einfach in ein Gehölz geworfen.

Am 11. Juni führte der Weg in nördlicher Richtung, wir überschritten den knietiefen *Mkansäsi*, stiegen wieder stark aufwärts und erreichten nach 5stündigem anstrengenden Marsche, wieder unzählige Wasserrinnen überschreitend, das Dorf *Kalambuü*. Unterwegs fanden wir eine Gesandtschaft des *mfumu* *Songue*, welche mir einen Hammel und 2 Trägerlasten Mehl brachte und mittheilte, dass *Songue* heute selbst nach *Kitimbe* gegangen sei, um mich zu begrüßen, jedoch erst nach meinem Abmarsche eingetroffen sei. Wir fanden von nun an überall die Wege an Kreuzungen mit frischem Laube oder Dornen belegt, um anzudeuten, dass dies nicht der zu verfolgende Weg sei und so die Karavane von den Dörfern fern zu halten. *Kalambuü* fanden wir gänzlich verlassen, und das Thor geschlossen. Da die Leute sehr ermüdet waren und auf den Bergen kaum das genügende Material zur Herstellung eines Lagers vorhanden war, so liess ich die *boma* einreissen und lagerte im Dorfe.

Am 12. übernachteten wir in einem ebenfalls ganz verlassenem Dorfe.

Am 13. erreichten wir in NO.-Richtung marschirend, ein weites, sehr bevölkertes und fruchtbares Thal, welches meist von emigrierten *Wavemba* bewohnt ist. Nach etwa 5stündigem Marsche wollte ich in einem mit *boma* umgebenen Dorfe lagern. Die Be-

wohner standen vor dem Thore und schienen nichts gegen einen Einzug zu haben, als man mir plötzlich unter Schimpfreden die Thür vor der Nase zuschlug. Ueber dies unverschämte Benehmen erzürnt, liess ich die *boma* einreissen. Da sich indess meine Leute um die zu besetzenden Hütten stritten, schlug ich das Lager in einem nahen Walde auf. Ich bemerkte am Abhange eines Berges eine sehr schöne Urwaldpartie und wollte eine Skizze davon aufnehmen, als ich in Gräser gerieth, welche ganz voll abgefallener Brennhaare einer Liane waren, sodass ich mir vor Jucken fast nicht zu helfen wusste.

Am 14. Juni erreichte ich nach 4 $\frac{1}{2}$ stündigem Marsche *Manda* und schlug an der *Mrungusimündung* das Lager auf.

Am 15. führte der Weg durch tiefen Sand den Strand entlang. Bei einem kleinen Dorfe blieb ich bis zum 18. Juni, um dort *soko* zu jagen.

Am 21. Juni langte ich auf der Station bei *Mpala* an und fand das 30 m im Quadrat messende Stationshaus schon über Mannshöhe aus dem Boden gewachsen.

Am 26. Juni traf der Häuptling *Lusinga*, der mächtigste *mfumu* der Gegend, hier ein. Er kam, um mich zu besuchen und mir Blutsbrüderschaft anzubieten, da er gewaltige Besorgniss hatte, ich möchte gegen ihn zu Felde ziehen. In seinem Gefolge befanden sich die Abgesandten zweier anderer *wafumu*, welche in derselben Absicht erschienen waren. *Lusinga* schenkte mir zwei Ziegen, die Abgesandten je eine junge Sklavin. Am 27. Juni fand die schon lange geplante Ceremonie der Blutsbrüderschaft zwischen Lt. Storms und *Mpala* statt.

Am 29. Juni brach ich nach der zwei Tagereisen entfernten Residenz *Lusinga's* auf, nachdem dieser vorausgeeilt war. Dort ging die Ceremonie am 1. Juli vor sich, worauf ich am 4. Juli wieder auf der Station eintraf.

Am 9. Juli kam *Böhm* mit dem unterdess nach *Karema* zurückgesandten Schiff wohlbehalten hier an.

Am 14. Juli fuhr Lt. Storms von hier ab, um in *Ujiji* Stoffe für uns einzukaufen (im ganzen für \$ 1038; die *gora* kostet augenblicklich in *Ujiji* \$ 12) und traf am 16. August wieder hier ein mit einer neuen grossen Dau, welche jedoch einige Tage später bei einem starken sturmartigen Winde strandete und ganz verloren ging.

Ich war unterdessen noch 3 mal ausgezogen, um *Soko* zu jagen, doch kam mir nur einmal ein grosses Exemplar zu Gesicht, ohne dass ich schiessen konnte.

Auf dem letzten Ausfluge, den ich nach *Manda* machte, erlegte ich 2 Antilopen und einen Pavian.

Wir werden nun endlich, nachdem noch einige kleine Reparaturen beendet sind, am 1. September von hier aufbrechen.